

rung der kreuzförmig durchbrochenen Bronzebeschläge stimmt mit langobardischen Funden überein. Übrigens gibt W. eine überzeugende Rekonstruktion des Pferdegeschirrs. Besonders eingehend werden die Zierplatten (Phalerae) des Bruststücks dieses Geschirrs behandelt. Das Motiv der beiden ein Halbbild eines Ebers hinter zwei Schilfstauden und über einer schematisch gehaltenen Wasserfläche zeigenden Platten wird als orientalisch erwiesen, die Motivwanderung wird verfolgt und an Hand anderer Beispiele gezeigt, daß die Ittenheimer Platten in westlich römische Zusammenhänge eingereiht werden können. Der abgewandelte Lorbeerkranz als Umrahmung wird ebenfalls mit datierten anderen Beispielen dem 6. Jh. zugewiesen. Endlich wird das von Forrer als Standarte bezeichnete Fundstück als eiserne Wurflanze (Ango) erkannt, die aus Grabfunden von Franken, Alamannen und Burgunden vom 5.—7. Jh. bekannt ist. So schließt W. mit Recht auf ein alamannisches Kriegergrab, das nach den Abnutzungsspuren der Beigaben in die zweite Hälfte des 7. Jhs gehört. Ob die Beigaben wirklich eine „fürstliche Habe“ bedeuten und man gar an das Grab eines fränkischen Herzogs aus dem Haus der Etichonen denken darf, wird freilich fraglich bleiben.

Erlangen.

W. Enßlin.

K. Glöckner, Das Haus Konrads I. um Gießen und im Lahntal (Mitt. d. oberhess. Gesch. Ver. NF. 38, 1942, S. 1—23). — Will am Beispiel der Konradiner den Vorgang des Ausbaus von Grafschaften in früher Zeit darstellen. Die Konradiner, ein zugewanderter fränkischer Amtsadel, lösen das Grafenhaus der Rupertiner im Gebiet des Gießener Beckens ab und schaffen sich die Grundlage für die spätere Territorialgrafschaft Gleiberg. Mit der Herrschaft der Konradiner vollzieht sich ein Richtungswechsel: das vorher nach dem Rhein- und Mainland orientierte Gebiet wird nun lahnabwärts gerichtet und bleibt es auch. Im 2. Teil der Arbeit beschäftigt sich der Vf. mit der Entstehung Wetzlars. Erschreibt die Gründung der Stadt dem Wetzlarer Stift zu, das seinerseits eine konradinische Stiftung ist. Dieses Gebiet stellt ein zweites Zentrum dar für die Ausbreitung des Besitzes der Konradiner. Als Gesamtbild ergibt sich die Erschließung der konradinischen Grafschaften vom Lahnufer bis auf die Höhe des Westerwalds und des Taunus.

I. O.

Ferdinand Tremel, Die curtis der Ostalpen (Bll. f. dt. LG. 87, 1942, S. 3—15). — Skizziert das Wesen der *curtis*, des Herrenhofes des frühen Ma.s und verknüpft sie entwicklungsgeschichtlich mit dem römischen Gutshof einerseits, andererseits mit der Burg des späteren Ma.s. Die römische Wurzel zeigt sich in der Lage an alten Verkehrswegen, in der Nähe von Römerfunden, auf einstigem Königsgut, in den vordeutschen Namen und der rechtlichen Sonderstellung. Für die Umbildung der *curtis* in die jüngere Burg wird letzten Endes der Investiturstreit verantwortlich gemacht, dem T. eine wichtige Rolle in der Entwicklung des Befestigungswesens zukommen läßt. Tatsächlich treten an der Wende des 11. zum 12. Jh. Burgen an die Stelle der *curtes*, das Wort bedeutet fortan nur noch einen größeren Bauernhof. An mehreren Beispielen aus dem Raume von Steiermark, Salzburg und Kärnten wird dieser Entwicklungsgang gezeigt, doch warnt T. vor einer zu großen Verallgemeinerung dieser Erkenntnis, die erst durch das Ergebnis entsprechender Ausgrabungen gesichert werden müßte.

M. N.